

Limmatspritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 32

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schnägg und Chupferblätz

Falls gefälschte Banknoten im Umlauf sind, hat Mutter Helvetia beziehungsweise deren zuständige Instanz anders gefertigtes Notengeld neuerdings voll in Reserve und kann den Fälschern innert einer Woche eine Nase drehen. Das hat etwa 200 Millionen gekostet. Aber noch sind die Tage der gängigen Papierchen, der «Rosen» statt der

Von Fritz Herdi

«Blüten», wie Falschpapiergeld genannt wird.

Wenn ich mir so eine Tausendernote betrachte ... ja, dann muss kurz zuvor Zahntag gewesen sein. Ich habe wesentlich mehr Ameisen im Gärtchen als im Portemonnaie. «Ameisli» heissen nämlich in unserem geschätzten Volksmund auch die Tausendernoten. Weil auf einer ihrer beiden Seiten solches Kribbelkrabbelzeugs zu sehen ist. Auf der andern Seite wäre, weissbärtig und als Alternative, Professor Auguste Forel (1848–1931) zur Verfügung gewesen. Aber ich habe in Zürich noch keinen von einem «Forel» sprechen gehört. Dagegen etwa von einem «Mille», einem «Miller», einem «Riesen» oder «Kilo», einer «Tonne» oder «Tapete», einem «grossen Bileet». Wobei nicht immer auszumachen ist, ob einer die Note oder einfach den Betrag von 1000 Franken meint.

Wie steht's mit dem Fünfhunderter? Das Porträtsujet: Naturforscher Albrecht von Haller (1708–1777). Rückseite: Pflanzliches. Genaueres wage ich nicht zu sagen. Mit der Fauna hatte ich immer Schwierigkeiten. Und die Umgangssprache nimmt ebenfalls Umgang vom Sujet. Sie bezeichnet die 500-Franken-Note als «Chupferblätz». Ungefähr so sieht sie zum Beispiel rund um die Zahl 500 auf der Rückseite auch aus. Als ich noch, auch das gab's einmal, jung war, hiess der Fünfhunderter unter anderem «Stickerkermaiteli»; dies wegen des Handstickerinnenbildes.

Für die Fünfigernote sagt kein Mensch, trotz Arzt und Naturforscher Konrad Gessner (1516–1565), «Gessner». Manch einer aber merkwürdigerweise immer noch «Schiit, Hacker, Holzhacker». Weil einst auf der Fünfigernote ein Holzfäller zu sehen war. Und die Zwanzignote ist kein «de Saussure», sondern ein

«Pfund» oder «Pfündli». Wegen eines Konterfeis hiess ihre Vorgängerin «Dufour», wegen der Silberdistel auf der Rückseite auch «Dischtle» und «en Stachlige». Und die Vorgängerin des «Dufour» war, was manchen verdross, ein «Pestalozzi».

Mehr als einer äusserte ehemals Bedenken, als Gottfried Keller profan auf die Zehnernote kam. Man fürchtete, die Note werde etwa zum «chliene Staatsschreiber» oder so. Aber sie blieb einfach Zehnernote. Und heute wird sie nicht etwa nach dem Physiker-Sujet «Euler» genannt, sondern am häufigsten («es Dietschi»), was von italienisch «dieci», also «zehn», kommt. Und weil man von Jahr zu Jahr ein bisschen weniger kaufen kann fürs Geld, weil am Schluss des Haushaltungsgeldes immer mehr noch ein bisschen Monat übrigbleibt, munkt man seit ein paar Jahren schon von der Einführung des «Zehnlibers». Das Nötchen nützt sich zu rasch ab. So war's ja einst auch mit der Fünffrankennote, also dem «Schnägg», die dem Fünfliber weichen musste.

Umkämpfter Borromini

Am meisten zu reden gab bei der Einführung des heutigen Notengeldes der Hunderter, der «Lappe», der «Blaue», das «chli Bileet». «Nicht eitel Freude über «Borromini», las man am 11. Oktober 1976 in einer Zeitung, die viele Zürcher zur Sache befragt hatte. Den einen war die Note zu klein, den andern zu gross, den dritten in der Farbe unangenehm. Vielen war sie zu unschweizerisch, vielen passte die Kirche als Sujet nicht, und schon gar nicht der Kirchenbauer Francesco Borromini (1599–1667).

Ob das wirklich ein Schweizer sei, wurde gefragt. In vereinzelter Lexika figurierte der Mann, Tessiner aus Bissone, tatsächlich als «römischer Architekt». Älteren ging die Frisur auf die Nerven: Da schimpfte man über das «Gheu» der Jungen auf den Köpfen, pflanze dann aber paradoxerweise einen solchen «Wuschelkopf» und «Chrüseligrind» auf die Hunderternote. Immerhin: Heute wird der «Lappe» vielfach noch «Borromini» genannt, der Sturm hat sich gelegt.

Übrigens steht auf den Banknoten am Rande klein «E + U

Hiestand.» Das Künstlerehepaar Ursula und Ernst Hiestand in Zollikon bei Zürich hat die Wertpapierchen gestaltet. Im Zusammenhang mit dem «Borromini»-Hunderter veranstaltete der «Zolliker Bote» 1976 übrigens einen Verswettbewerb zum Motto «Banknoten aus Zollikon». Den zweiten Preis ergatterte ein Zolliker Klöti mit dem nicht ganz reimreinen Vierzeiler: «Gfällt Ine dä nöi Lappe nöd? / Und findet Sie dä Beatle blöd? / Dänn schicked Si das Nötli / Sofort em Hans-Jürg Klöti!»

Der erste Preis ging an den Heimweh-Zolliker Hans Pfister in Kilchberg. Sein Werk: «Ich finde das herrlich, ich finde sie prima! / Die Nötli sind günschtig fürs Brieftäscheklima. / Ich kann weder dChile, ich bi nöd katholisch – / Für mich isch nu wichtig, dass sPortmonee voll isch.» Die wertende Jury: Notengestalter Hiestand und der Verleger des «Zolliker Boten». Dem Sieger stiftete Ernst Hiestand am Freitag, den 29. Oktober 1976, die in einem Glasrahmen gefasste Hunderternote Nummer 49, versehen mit einer Widmung des Künstlers. Die andern der von 1 bis 50 nummerierten Hiestand-Widmungen gingen an Nationalbank- und Familienmitglieder.

Beiläufig: Wer druckte die Noten? Steht auch drauf: «Orell Füssli Arts Graphiques S.A. Zürich».

... de Rescht a Münz

Bitte? O ja, ich weiss, noch fehlt nach der Tausender- die Millionernote! Abwarten, die Inflation ist allezeit schleichend unterwegs! Für eine Million Franken gibt's immerhin längst den Namen «e Chischte». Unser Rest an Geld ist Münz. Der Einräppler, dessen

Herstellung teurer ist als sein Wert und der zum einen als Glücksrappen, zum andern neuerdings wegen einzelner Preise wie «Fr. 1.99» wieder aktuell ist, heisst da und dort «Filzluus». Sonst ist da nichts an Übernamen bis über den Fünfiger hinaus, der nur in der Redensart «drii-luege wienen falsche Fünfzger» (für den unvertraut Dreinblickenden) vorkommt. Der Franken hingegen ist «Stutz, Stützli» (daher seinerzeit die Institution «Stützli-Sex»), Rubel, Schnauz, Höger, Meter, Tuube-nei».

Es bleibt noch der populäre Fünfliber, wie das entsprechende Nötli ebenfalls «Schnägg» genannt. Aber es gab neulich ganz brav den «Fünflibertag», an dem mindestens 25 000 Fahrgäste auf den Schiffen der ZSG auf dem Zürichsee unterwegs waren für je fünf Fränkli. Und es gibt noch den unausrottbaren Spruch: «Ich liebe dich numen, gib mir den Fünfliber wieder umen!» Ansonsten heisst der «Schnägg» am häufigsten noch «Heuer» und «Heier». Man weiss nicht genau, warum. Sprachfreunde sind geteilter Meinung. Die einen führen das Wort aufs Jiddische zurück, die andern vermuten, das Heuer- oder Hirtenhemd auf der Münze habe dem Namen Pate gestanden.

In Deutschland soll «Heuer» fürs Fünfmarkstück nach der einstigen Höhe des Heuerlohns für Matrosen entstanden sein. Ein weites Feld! Der Fünfliber hiess (und heisst zum Teil noch) im Volk bei uns ja auch «Pufftablette». Und vom alten, schweren Fünfliber her hat unser «Schnägg» nach wie vor die Bezeichnung «Grampolschiibe» (auch «Toleteckel») weg. Grampol ist Krach, Lärm, und in der Basler Höchsprache hiess die lärmige Rheingasse gediegen «Rue de Grampol», im Militär die Blindpatrone «Grampolzapfe».

